

Sherrilyn Kenyon
Herrin der Finsternis
Roman

Aus dem Amerikanischen von Eva Malsch

blanvalet

Bride legte das Halsband in eine weiße Kasette mit einer Watteschicht am Boden. »Soll ich's als Geschenk einpacken?«, fragte sie, und er nickte. Sorgsam entfernte sie das Preisschildchen und griff nach einem Papier, das auf die Größe des Kästchens zugeschnitten war.

Ohne Vane anzusehen, tippte sie die Summe in die Kasse. »Sechshundertdreiundzwanzig Dollar und vierundachtzig Cent, bitte.«

Noch immer schaute sie ihn nicht an. Stattdessen betrachtete sie den Teppich vor seinen Füßen. Vane verspürte den sonderbaren Impuls, sich zu bücken, bis sein Gesicht in ihr Blickfeld geraten würde. Doch er verzichtete darauf, zog seine Brieftasche hervor und reichte ihr seine American Express Card. Bride nahm sie entgegen und ließ sie durch ihr Computerterminal laufen.

»Arbeiten Sie hier allein?«, erkundigte er sich. Sofort merkte er, dass diese Frage unangebracht war, denn er witterte eine intensive Angst, die ihm beinahe einen Fluch entlockte.

»Nein.«

Sie log. Auch das roch er.

Großartig, du Trottel. Menschen! Niemals würde er sie verstehen. Aber sie waren nun einmal schwach. Besonders die Frauen.

Bride reichte ihm den Beleg. Wütend auf sich selbst, weil er ihr Unbehagen verstärkt hatte, unterzeichnete er ihn und gab ihn zurück. Sie verglich die Unterschrift mit dem Namenszug auf der Kreditkarte und runzelte die Stirn.

»Katta ...«

»Kattalakis, das ist griechisch. Vane Kattalakis.«

Als sie ihm die Karte reichte, funkelten ihre Augen, nur ein kleines bisschen. »Sicher müssen Sie diesen Namen dauernd für verwirrte Leute buchstabieren.«

»Ja.«

Sie legte die Quittung in eine Schublade. Dann verstaute sie das eingepackte Kästchen in einer kleinen Tüte mit Henkeln und stellte sie auf den Ladentisch. »Danke. Einen schönen Tag, Mr Kattalakis.«

Wortlos nickte er und ging schweren Herzens zur Tür, weil es ihm nicht gelungen war, sie glücklich zu machen.

»Warten Sie!«, rief Bride, als er die Klinke berührte. »Sie haben das Halsband vergessen.«

Ein letztes Mal wandte er sich zu ihr, in der Gewissheit, er würde sie nie wiedersehen. So schön war sie mit ihren bernsteinfarbenen Augen im bleichen Gesicht einer Göttin. Irgendetwas an ihr erinnerte ihn an einen Engel von Rubens. Ätherisch und überirdisch. Und viel zu fragil für ein Tier.

»Nein«, erwiderte er leise, »die Kette soll der Frau gehören, der ich sie schenken will.«

Wie ein spürbares Rätsel hingen die Worte zwischen ihnen in der Luft. Brides Herzschläge stockten. »Das kann ich nicht annehmen.«

Er öffnete die Tür und trat auf die Straße. Hastig ergriff sie die Tüte und folgte ihm. Mit schnellen Schritten steuerte er das Zentrum des Quarter an, und sie musste laufen, um ihn einzuholen.

Schließlich packte sie seinen Arm, erstaunt über den eisenharten Bizeps, und zwang ihn, stehen zu bleiben. Atemlos schaute sie zu ihm auf, in diese betörenden grünbraunen Augen. »Das kann ich nicht annehmen, es ist viel zu teuer«, wiederholte sie und hielt ihm die Tüte hin.

Aber er nahm sie nicht entgegen. »Trotzdem sollen Sie sie behalten. Das will ich.«

In diesem Geständnis lag eine so eindringliche, unergründliche Aufrichtigkeit, dass sie sekundenlang nach Worten suchte. »Aber – warum?«

»Weil schöne Frauen schöne Dinge verdienen.«

So etwas hatte noch niemand zu ihr gesagt. Gerade an diesem Tag *musste* sie ein solches Kompliment hören. Niemals hatte sie erwartet, ein Mann würde sie schön finden. Doch dieser hinreißende Fremde bewunderte sie, das bedeutete ihr unendlich viel. Was er ausgesprochen hatte, berührte sie in der Tiefe ihrer Seele, sodass sie ...
... in Tränen ausbrach.

Entgeistert starrte er sie an. Was zum Teufel ... Wölfe weinten nicht. Oder nur ganz selten. Eine Wölfin würde eher den Hals eines Mannes zerreißen, der sie ärgerte. Aber sie weinte nicht, schon gar nicht, wenn man ihr Komplimente machte. »Tut mir leid«, entschuldigte er sich, obwohl er nicht wusste, was er verbrochen hatte. »Ich dachte, ich würde Ihnen eine Freude bereiten. Natürlich wollte ich Ihre Gefühle nicht verletzen.«

Da schluchzte sie noch heftiger. Wie sollte er sich jetzt verhalten? Er sah sich um. Doch da war niemand, den er fragen konnte. Zur Hölle mit seiner menschlichen Hälfte, die er auch nicht verstand! Also konzentrierte er sich auf sein animalisches Wesen, das instinktiv wusste, wie man jemanden behandelte, der verwundet oder traurig war.

Er hob Bride hoch und trug sie zu ihrem Laden zurück. Einem Tier ging es in seiner gewohnten Umgebung stets besser. Deshalb erschien es ihm nur logisch, dass dies auch für Menschen galt. Inmitten vertrauter Dinge war alles einfacher.

Weinend umklammerte sie seinen Hals. Ihre heißen Tränen jagten einen Schauer über seine Haut, und er litt mit ihr. Wie sollte er ihr helfen?

Bride hasste ihre Schwäche. Was zum Teufel stimmte nicht mir ihr? Wie konnte sie ihm gestatten, sie zu *tragen*? Er beklagte sich nicht einmal, weil sie zu dick und zu schwer war. Und er ächzte nicht unter ihrem Gewicht. Scherzhaft hatte sie Taylor aufgefordert, sie über die Schwelle zu tragen, als sie zusammengezogen waren. Da hatte er gelacht und gefragt, ob er sich einen Leistenbruch zuziehen

sollte. Am späteren Abend hatte er ihr vorgeschlagen, einen Gabelstapler zu leasen.

Und dieser Fremde trug sie mühelos die Straße entlang. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich fast zierlich.

Er öffnete die Tür und schloss sie hinter sich mit einem Stiefelabsatz. Dann setzte er Bride auf den Stuhl hinter der Kasse, zerrte sein weißes T-Shirt aus dem Hosensack und benutzte einen Zipfel, um Brides Augen abzuwischen.

»Autsch!«, protestierte sie, als sein Finger ihr beinahe ein Auge ausstach.

»Tut mir leid«, beteuerte er zerknirscht.

»Nein.« Durch einen Tränenschleier sah sie zu ihm auf. »*Ich* muss mich entschuldigen. Diesen Nervenzusammenbruch dürfte ich Ihnen nicht zumuten.«

»Ist es *das*?«

Meinte er das ernst? Offensichtlich. Nach einem tiefen Atemzug wischte sie ihr Gesicht selber ab. »Nein. Eher meine Dummheit. Sorry.«

»Schon gut.« Er schenkte ihr ein verführerisches Grinsen.

»Wirklich, es ist okay.«

Ungläubig starrte sie ihn an. Warum war dieser Mann so freundlich zu ihr? Das ergab keinen Sinn.

Ist es ein Traum?

Um ihre Würde zurückzugewinnen, nahm sie den Amex-Beleg aus der Schublade und legte ihn auf die Theke. »Da.«

»Warum geben Sie mir das?«

»Nun kommen Sie schon. Niemand kauft einer fremden Frau so ein teures Halsband.«

Aber er weigerte sich, den Beleg zurückzunehmen. Stattdessen zog er die Kassette aus der Tüte. Bride beobachtete, wie er die Kette auspackte. Dann legte er sie um ihren Hals. Der Kontrast zwischen seinen warmen Händen und den kühlen Perlen ließ sie erschauern.

Seine Finger in die zarten Strähnchen geschlungen, die aus ihrem Haarknoten hingen, schaute er sie an wie ein köstliches Dessert, das er unbedingt probieren wollte. Noch nie war sie mit so glühenden Augen betrachtet worden. Unfassbar, dass dieser attraktive Mann sie so anschaute.

»Das Halsband gehört Ihnen«, erklärte er. »Dieses exquisiten Schmucks wäre keine andere Frau würdig.«

In ihren Augen brannten neue Tränen, die sie energisch bekämpfte, bevor er den Notarzt rufen und sie in eine Nervenklinik schicken würde. Seine Hand drohte die Haut ihres Nackens zu verbrennen. »Warum? Haben Sie eine Wette verloren oder irgend so was?«

»Nein.«

»Wieso sind Sie dann so nett zu mir?«

Als würde die Frage ihn verwirren, legte er den Kopf schief.

»Brauche ich dafür einen Grund?«

»Ja.«

Jetzt war Vane völlig verblüfft. Brauchten die Menschen *Gründe*, um einander freundlich zu behandeln?

Kein Wunder, dass seine Spezies diesen Leuten aus dem Weg ging ...

»Keine Ahnung, was ich sagen soll«, gab er zu. »Ich weiß nicht, nach welchen Regeln man jemanden beschenkt oder zu beglücken versucht. Als ich hier hereinkam, fand ich Ihr Gesicht so traurig. Ich wollte Sie einfach nur zum Lächeln bringen.« Er holte tief Luft, dann schob er die Kreditkarte über die Theke zu Bride hinüber. »Bitte, behalten Sie das Halsband. An Ihnen sieht es gut aus. Und ich habe sonst niemanden, dem ich es verehren könnte. Mein Bruder würde es sicher nicht wollen. Wenn ich's ihm schenke, würde er sich furchtbar unbehaglich fühlen und es irgendwo verstecken. Und falls nicht, würde mich das erschrecken.«

Endlich lachte sie, und der melodische Klang nahm sofort eine schwere Last von seinem Herzen.